

Vorwort

De meo uestiuntur et primus informator litterarum et primus enodator uocis et primus numerorum harenarius et grammaticus et rhetor et sophista et medicus et poeta et qui musicam pulsat et qui stellariam coniectat et qui uolaticam spectat. Omnis liberalitas studiorum quatuor meis angulis tegitur.

Tertullian, *De pallio*, VI, 2

In seiner Schrift *De pallio* lässt Tertullian zur Rechtfertigung der christlichen Verwendung des antiken Philosophenmantels diesen selbst das Wort ergreifen. Gegen Ende des apologetischen Texts zählt das Pallium all diejenigen Berufsgruppen auf, die in der Antike neben dem Philosophen auf seine Dienste als Mantel zurückgriffen, um mit der erstaunlichen Formulierung zu enden: Durch meine vier Ecken wird alles Freie der Wissenschaften abgedeckt. Bei der Hervorhebung der vier Ecken des Kleidungsstücks hatte Tertullian wohl dessen wirkliche Gestalt vor Augen, war das Pallium in der Antike doch seit augusteischer Zeit nicht selten durch vier winkelförmige Motive geschmückt, die man in die vier Ecken des rechteckigen Mantelstoffes platzierte. Im Verlauf unserer Arbeit werden wir unter anderem den Weg nachzeichnen, den das winkelförmige Eckmotiv von einer Auszeichnungsformel des antiken Mantels auf den Prachteinband des christlichen Vierevangeliencodex nahm, wo sich die vier *anguli* zu einem gleichzeitig die Welt und den Inhalt des Buches widerspiegelnden Schmuck entwickelten.

Wenn nun die Hülle unserer Schrift – in ihrer codexförmigen Bindung Erbe dieser Entwicklung – zunächst das Wort ergreift, kann sie nur Tertullians Pallium folgen und jenen ihre Referenz erweisen, die als dessen Träger die Voraussetzungen für das Entstehen dieses Buches schufen: Dem Betreuer meiner, hier nun in Druckform vorgelegten, im Dezember 2007 an der Universität Innsbruck angenommenen Dissertation, Univ.-Prof. Dr. Paul von Naredi-Rainer (Innsbruck), ohne dessen Geduld und langjährigen Zuspruch das Projekt wohl nie zu einem glücklichen Ende gekommen wäre, Univ.-Prof. Dr. Lukas Madersbacher (Innsbruck), der die Zweitbegutachtung der Arbeit übernommen hat, sowie in alphabetischer Reihenfolge Univ.-Prof. Dr. Roberto Cassanelli (Mailand), Univ.-Prof. Dr. Johann Konrad Eberlein (Graz), Dr. Thomas Feuerstein (Wien), Signora Titti Gaiani (Monza), Dr. Almut Krapf (Wien), Dr. Michael Krapf (Wien), Univ.-Prof. Dr. Renato Mambretti (Mailand), Dr. Markus Mayr (Kufstein), M. François Nida (Paris), Univ.-Prof. Dr. Claude Schaefer (Fontainebleau), Dr. Alexander Seitz (Wien), M. Henri Schiller (Paris), M. Jean-Marc Terrasse (Paris). Für Übersetzungen aus und ins Französische bin ich Maud Lescoffit, für Hilfe bei der graphischen Gestaltung und die Anfeuerung beim Endspurt Karina Hagemann dankbar. Von Seiten des Verlags wurde das Projekt durch die Verlegerin Frau Ursula Reichert und die Lektorin Frau Dr. Sigrun Kotb hervorragend und mit großer Geduld betreut, wofür ich beiden herzlich danke. Für das Gewähren eines großzügigen Druckkostenzuschusses danke ich dem Förderungs- und Beihilfefonds Wissenschaft der VG WORT. Zuletzt seien jene genannt, die durch ihre uneingeschränkte Unterstützung mehr als alle anderen das Gelingen der Arbeit förderten, mein Bruder Michael Rainer, dem ich unzählige Anregungen verdanke und der mich aufmunterte, stets weiterzuforschen, mein Großvater Dr. Eduard Krapf und meine Eltern Anton und Sissi Rainer. Ihnen ist die Arbeit gewidmet.

Thema

Unter dem Deckel des Buches meint man seinen Inhalt vor der Außenwelt verborgen. Die Wand aber, die beide zu trennen scheint, ist in Wirklichkeit eine durchlässige Membran, die zwischen Wort und Bild vermittelt. Auf den Deckel richten sich noch vor dem Öffnen der beschriebenen Blätter die Blicke der Leser, die sich seinem Eindruck, wie die Warnung des englischen Sprichworts „don't judge a book by its cover“¹ beweist, nur schwer entziehen. Das symbiotische Verhältnis von Schriftseiten und Deckel ist ein Sonderfall der komplizierten Beziehung von Wort und Bild. Die vorliegende Arbeit untersucht dieses Wechselspiel anhand der Entwicklung der Ikonographie des christlichen Buchdeckels von der Antike bis zum Beginn des Mittelalters.²

- 1 Vgl. Bartlett Jere Whiting, *Modern Proverbs and Proverbial Sayings*, Cambridge, Mass./London 1989, B 351, S. 65.
- 2 Der Buchdeckel als ikonographisches Medium zur Vermittlung des Buchinhalts wurde in den älteren Standardwerken zur Entwicklung des spätantiken und mittelalterlichen Buchdeckeldekors kaum je in den Blick genommen. Weder im Ausst.-Kat. *The History of Bookbinding. 525–1950 A. D.* (Baltimore, Baltimore Museum of Art, 12.11.1957 – 12.01.1958), hg. v. Dorothy Miner, Baltimore 1958 noch bei Paul Needham, *Twelve Centuries of Bookbindings. 400–1200*, New York 1979 wird die Frage angesprochen. Hans Loubier, *Der Bucheinband von seinen Anfängen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts*, Leipzig 1926 (Monographien des Kunstgewerbes, Bd. 21/22), S. 25–26 widmet dem Problem nur wenige Zeilen, und Frauke Steenbock, *Der kirchliche Prachteinband im frühen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Beginn der Gotik*, Berlin 1965, S. 57–58 untersucht die Fragestellung unter dem eingeschränkten Blickwinkel einer Auseinandersetzung mit Anton Springers These, dass „jede Gattung der liturgischen Bücher ... einen eigentümlichen, ihrer Natur entsprechenden Bilderschmuck am Deckel besitzt“. Vgl. Anton Springer, *Der Bilderschmuck in den Sacramentarien des frühen Mittelalters*, in: *Abhandlungen der Philologisch-Historischen Klasse der Königlich-Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften*, Bd. 11, 4, Leipzig 1889, S. 340–378, speziell S. 373. Erst in jüngster Zeit erfolgte ein erster Versuch zu einer umfassenderen Behandlung des Problems durch John Lowden, *The Word Made Visible. The Exterior of the Early Christian Book as Visual Argument*, in: *The Early Christian Book*, hg. v. William E. Klingshirn und Linda Safran, Washington 2007, S. 13–47.